Die Reformation – immer noch eine Baustelle

Zur Vorbereitung des Jubiläums 1517 bis 2017

Hans-Jürgen Goertz[1]

Inzwischen ist eingetreten, wovor einige Reformationshistoriker gelegentlich gewarnt haben: Die Vorbereitungen zum 500-jährigen Reformationsjubiläum (1517–2017) konzentrieren sich immer mehr auf Martin Luther und lassen andere Reformatoren oder reformatorische Bewegungen in den Schatten treten. Zwar sind die Thesen Luthers gegen den Ablass das Signal für den reformatorischen Aufbruch, doch ist dieser Aufbruch noch nicht die Reformation. Unter Reformation wurde in den frühen Auseinandersetzungen um die Erneuerung der Christenheit oft das Bemühen verstanden, die alte Kirche durch eine Kirche ohne Papst und Klerus zu ersetzen. Davon hat Luther in den Ablassthesen nicht gesprochen. Er wandte sich nur gegen einen Missbrauch in der Kirche, eine falsch verstandene Aufforderung zur Buße. Selbst die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders aus Gnade allein, oft das Herzstück der Reformation genannt, war 1517 noch nicht voll ausgebildet. Gleichwohl deutete sich die radikale Zäsur zwischen dem scholastischen Lehrsystem, das eine Selbstbeteiligung des Menschen an seinem Heil kannte, und der reformatorischen Einsicht an, das Heil allein von der Gnade Gottes zu erwarten. Neue Gedanken wurden aber noch unter Reformwilligen unterschiedlicher Herkunft und Interessenlage diskutiert. Noch war alles in Fluss. Es wurde experimentiert und nach Wegen gesucht, die Christenheit zu erneuern. Darum bemühten sich neben Martin Luther auch solche, die es etwas anders meinten als er, ja, die von ihm abgelehnt wurden oder die ihm mit Verve widersprachen – beispielsweise Erasmus von Rotterdam, der seine Stimme erhob und seinen Einfluss auf die virulenten Reformabsichten in der Christenheit geltend machte, bald auch die Theologen, die zu Rom standen, aber doch die Notwendigkeit von Reformen einsahen, oder die Reichsritter, die mit geistlichen Herrschaften in Fehde lagen und den Reformern ihren Schutz anbo-

[1] Hans-Jürgen Goertz war bis 2002 Universitätsprofessor für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Universität Hamburg und ist u. a. Herausgeber des revidierten Mennonitischen Lexikons.

ten. Dazu zählten neben Andreas Bodenstein von Karlstadt, dem Doktorvater Luthers, auch Thomas Müntzer und die aufständischen Bauern, Bilderstürmer und Sakramentsschänder, solche, die Mönche, Priester und Nonnen öffentlich verhöhnten oder beschimpften, und solche, die der Heilswirkung kirchlicher Rituale misstrauten und sich der Gegenwart Gottes im eigenen Lebensvollzug anvertrauten – wie die Täufer in der Schweiz, in Mittel- und Oberdeutschland.

Im Übrigen lassen sich Motive, Gedanken und Vorsätze, wie sie Absichten zu Grunde liegen, nur selten ohne Abstriche verwirklichen. Sobald sie in eine konkrete Gestalt überführt werden, reiben sie sich an den Realitäten, stoßen auf Widerstände, werden abgeändert oder sogar verfälscht. Oft ist es nur ihre defizitäre Gestalt, die sich durchsetzt. Abgesehen davon lassen sich Absichten des einen nur im Einvernehmen mit anderen verwirklichen. Doch andere haben es grundsätzlich schwer, die inneren Beweggründe und Überzeugungen hinter den Absichten klar zu erkennen und zu verstehen. Zuviel Eigensinn und eigenes Verständnis und zuviel eigene Erfahrung mischen sich in den Verständigungsprozess ein, als dass damit gerechnet werden könnte, dass die eigene Absicht auch wirklich verstanden wird. Davon ist der reformatorische Aufbruch geprägt: Missverständnisse, abweichende Meinungen, viel Polemik und Streit wechseln einander ab und bestimmen die Atmosphäre, in der die Reformation allmählich entsteht.

Im Grunde waren es auch gar nicht die Absichten Einzelner, die der Reformation zum Durchbruch verhalfen. Es waren vielmehr Bewegungen, die von Motiven, Überzeugungen und Absichten, von Predigt und Flugschrift, Zeichen, Gesten und spektakulären Ausfällen gegen Priester, Mönche, Nonnen, Bischöfe und Kardinäle mobilisiert wurden und in Aktion traten: reformatorische Bewegungen, die sich noch nicht zu einer institutionellen Gestalt verfestigt hatten, sondern immer noch nach einer besseren Gestalt der Kirche bzw. ihrer Lebenswelt suchten. Der reformatorische Aufbruch zeichnet sich durch seinen „Suchcharakter“ aus, in dem der Politologe Joachim Raschke das Charakteristikum sozialer Bewegungen sah.[2] Werden die Anfänge der Reformation gefeiert, dann sind es vor allem und zuerst die reformatorischen Bewegungen, die hier und da in unterschiedlichen Gegenden und sozialen Milieus entstanden waren, an die zu

[2] *Joachim Raschke:* Soziale Bewegungen. Ein systematisch-historischer Grundriss, Frankfurt a. M. 1985, 78.

denken sein wird: auf der Suche nach Neuem, das noch erst entstehen wird. Gefeiert wird nicht ein grandioses „Christusfest", wie evangelische Bischöfe heute ankündigen, gefeiert wird in hoffnungsvoller Bescheidenheit die unfertige Reformation.

Von Luther gingen zweifellos die wichtigsten Impulse für eine tief greifende Kritik am „System" der römischen Kirche aus, die sich vom Zeugnis der Heiligen Schrift weit entfernt hatte. Auf den „Sturz des bisher gültigen Normensystems" hat der Erlanger Reformationshistoriker Berndt Hamm den durchschlagenden Erfolg des reformatorischen Aufbruchs zurückgeführt.[3] Dennoch wäre es unangemessen, ein so komplexes Geschehen wie den Reformationsprozess zu personalisieren und das Ergebnis, zu dem er geführt hat, mit den Absichten einer einzelnen Person zu identifizieren.

Um es vorwegzunehmen, Luther wollte mehr, als schließlich erreicht wurde, vielleicht sogar auch anderes. Auf keinen Fall war die Bilanz seines Wirkens eindeutig. So hat Heinz Schilling seine Biographie Luthers mit einer ausgewogenen Betrachtung über „die Dialektik von Scheitern und Erfolg" abgeschlossen und zu erkennen gegeben, dass die Reformation etwas anderes war, als die präzise Verwirklichung der Ideen und Absichten eines Reformators.[4] Für ihn war Luther nicht Heros, sondern Akteur in einem Geschehen, das zur Veränderung seiner Welt drängte.

Viele haben sich in die Bemühungen um eine Erneuerung der Christenheit eingemischt. Wenn sie auch oft nicht den begründenden Argumenten Luthers gefolgt sind, haben sie sich doch in ihren eigenen Gedanken und Bemühungen bestätigt gefühlt und dem Reformator deutlich vor Augen geführt, dass seine reformatorischen Erkenntnisse ihren realitätsgestaltenden Sinn erst entfalten können, wenn sie von anderen aufgenommen und in weit gestreute Aktionen umgesetzt werden. Wie eine solche Rezeption reformatorischer Erkenntnisse erfolgte, wie sie von ihrem Ursprung abwich, ihn abschwächte oder übersteigerte, entzog sich der Kontrolle Luthers. Freilich hat Luther das zur Kenntnis genommen, er hat darauf reagiert und seine eigenen Intentionen nicht nur erläutert und klarer formuliert, sondern auch verändert. Er hat sie angereichert, ebenso hat er sie gelegentlich verwässert oder in eine Richtung vorangetrieben, die ihm vor-

3 *Berndt Hamm:* Einheit und Vielfalt der Reformation – oder: was die Reformation zur Reformation machte. In: *Berndt Hamm, Bernd Moeller und Dorothea Wendebourg:* Reformationstheorien, Göttingen 1995, 69.

4 *Heinz Schilling:* Martin Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs. Eine Biographie. München [2]2013.

her nicht in den Sinn gekommen wäre. Um ein Beispiel zu nennen: Hatte er es zunächst abgelehnt, die neue Glaubenserkenntnis mit der Gewalt des Schwertes durchzusetzen, ging er bald dazu über, die weltliche Obrigkeit zu Hilfe zu rufen, um denjenigen das Handwerk zu legen, die seine reformatorischen Initiativen abänderten, radikal verformten oder in ihr Gegenteil verkehrten. Er war zutiefst davon überzeugt, dass das Evangelium, wie er es verstand, keinen Glaubenszwang begründet. Doch er konnte andererseits nicht darauf verzichten, im Namen dieses Evangeliums die Obrigkeiten aufzufordern, Andersgläubige zur Strecke zu bringen, um die Ausbreitung dieses Evangeliums sicher zu stellen. So war sehr bald die Situation entstanden, dass weltliche Obrigkeiten von Luther ermahnt wurden, dem Evangelium beizustehen, und dass der „gemeine Mann" gegen eben diese Obrigkeiten aufbegehrte, um auf seine Weise demselben Evangelium Beistand zu leisten. War das Eine Reformation und das Andere die Zerstörung der anhebenden Reformation, das Werk Gottes hier, wie Luther meinte, und das Werk des Teufels dort? Aus der Rückschau betrachtet gehört dieser innere Widerspruch zum Charakter der Reformation, wie sie sich historisch entwickelte. So wird 2017 nicht nur der verheißungsvolle Anfang einer Reformation gefeiert werden, die als Reformation noch überhaupt keine deutlichen Konturen aufwies, sondern eine Reformation, die in ihren inneren Konflikten und Kontrasten, ihren Visionen und Unerbittlichkeiten zu Inhalt und Gestalt gelangte. Gefeiert werden Freund und Feind von einst, und gefeiert werden muss mit denjenigen, die sich vom Freund oder Feind damals in ihrem religiösen Bekenntnis herleiten. Nur so wird das Reformationsjubiläum zu einem ökumenischen Ereignis im 21. Jahrhundert – und das schließt inzwischen auch die römisch-katholische Kirche ein, von der sich die reformatorischen Kirchen getrennt haben. Auch von dieser Kirche ist viel – oft im Umkehrschluss – in den Inhalt und die Gestalt der Reformation – eingegangen.

Gefeiert werden die Schwachen genauso wie die Starken: die Erschlagenen, Verbrannten und Gehängten ebenso wie die Mutigen, die für das Heil in dieser Welt eintraten, und die Besonnenen, die alle Mühen auf sich nahmen, Kirche und Gesellschaft eine bessere Zukunft zu erschließen.

Im Streit der Meinungen blieben die Kontrahenten einander nichts schuldig – die Schwachen ebenso wenig wie die Starken. Allerdings standen den einen mehr Machtmittel zur Verfügung als den anderen. Wird im Jubiläumsjahr an beide erinnert, kann das nur mit versöhnlichem Blick geschehen. Die Schlachten von einst müssen nicht noch einmal geschlagen werden. Jeder wird sich den unbarmherzigen Umgang der Vorfahren mit-

einander eingestehen und nach Wegen suchen, sie in gemeinsamer Erinnerung an den reformatorischen Aufbruch miteinander auszusöhnen. „Versöhnte Einheit“ wurde das Wandbild genannt, das der italienische Kommunist Gabriele Mucchi für die Kirche in Alt-Staaken (Berlin-Spandau) nach der Wende 1989 gemalt hat, auf dem nicht nur Luther und seine Freunde, sondern auch Erasmus von Rotterdam, der Humanist, und Thomas Müntzer, der „Rebell in Christo“, unter dem Kreuz Christi zu sehen sind, auch Ignatius von Loyola, der Gründer des Jesuitenordens, Nikolaus Kopernikus und Thomas Morus. Die Mauer hatte Alt-Staaken zertrennt, mit dem Wandbild wurde ein Symbol geschaffen, das daran erinnert, wie stark das Kreuz versöhnlich wirken kann.

So wird es nicht mehr darum gehen, die Rechtfertigung aus Gnade allein, die dem Sünder angeboten wird oder widerfährt, einseitig als einen forensischen Akt (Freisprechung) oder als ein einseitig transformatorisches Geschehen (Gerechtmachung) zu deuten, sondern als einen Akt der Versöhnung, mit dem Gott im Kreuz Jesu Christi dem Menschen begegnet und ihn in eine neue Situation stellt. Das „Sein in Christus“, wie die neue Situation im Neuen Testament genannt wird, ist eine Situation, in der untereinander Zerstrittene die Chance erhalten, miteinander als Versöhnte zu leben. Dieser Aspekt der Rechtfertigungsbotschaft ist im Zuge der sich herausbildenden Reformation des 16. Jahrhunderts nicht zur Geltung gelangt. Fünfhundert Jahre später, wenn die Kirchen sich anschicken, auf besonders feierliche Weise an die Reformation zu erinnern, könnte dieser vernachlässigte Aspekt ins Zentrum der Jubiläumsfeierlichkeiten gerückt werden: Versöhnung und Frieden. Paradoxerweise ist die Reformation mit ihrem Herzstück, nämlich der Rechtfertigungsbotschaft, gemessen an den frühen Absichten, hinter ihren Grundeinsichten zurückgeblieben, wenn nicht sogar gescheitert. Mit der Rechtfertigungsbotschaft verträgt sich beispielsweise nicht die Haltung Luthers gegenüber den aufständischen Bauern, die Heinz Schilling als „Hauch von nachgerade fundamentalistischem Fanatismus“ kritisiert hat.[5] In der Vorbereitung auf das große Jubiläum könnte die Reformation als Aussöhnung der Menschen mit Gott und untereinander weiter voranschreiten und dem Prinzip folgen, unter dem sie einst angetreten war: „Ecclesia semper reformanda“ – die Kirche muss immer reformiert werden.

Die Reformation des 16. Jahrhunderts erschöpfte sich nicht in dem Versuch, nur die Kirche zu erneuern. Sie bezog auch den weltlichen Be-

5 *Schilling,* Martin Luther, 314.

reich menschlichen Zusammenlebens mit ein. In dem *Grundlagentext zu Rechtfertigung und Freiheit. 500 Jahre Reformation 2017*, den die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) kürzlich veröffentlichte, wird der Beitrag der Reformation nicht nur zur Religiosität der Neuzeit, sondern auch zur Entstehung und Entwicklung der Demokratie herausgestellt und behauptet: „Luthers grundsätzlicher theologischer Überzeugung entspricht die moderne Verfassungsgestalt des demokratischen Rechtsstaats; sie lebt fort in der Einsicht, dass das Gewissen der Menschen unabhängig von seinen Inhalten nicht durch andere Menschen reguliert werden kann und darf" (S. 102). Diese Sätze müssen überraschen, denn es ist ja nicht unbekannt, dass Luther nicht davor zurückschreckte, das Gewissen derer, die das Evangelium anders auslegten als er, missachten konnte und solche Menschen, wenn sie seinem Reformwerk in die Quere kamen, der obrigkeitlichen Rechtsprechung und dem Scharfrichter auslieferte. Der Weg zum neuzeitlichen Freiheitsverständnis führte wohl nicht über das theologisch tief durchdachte Freiheitsverständnis Luthers, dessen Dialektik von der Freiheit und Unfreiheit eines Christenmenschen vor allem ein Argument für die Freiheit Gottes sein wollte, dem Menschen im Kreuz Jesu Christi zu begegnen und ihn von den Mächten dieser Welt zu befreien. Der Weg zur Neuzeit führte auch nicht über die Freiheit, die Luther sich vor Kaiser und Reich 1521 auf dem Reichstag zu Worms nahm, als er sich weigerte, seine reformatorischen Erkenntnisse zu widerrufen. Dieser mutige Auftritt war sicherlich eine Sternstunde in der abendländischen Freiheitsgeschichte. Aber der Beitrag der Reformation zur Gewissens- und Religionsfreiheit und zu den Allgemeinen Menschenrechten gründete eher im Aufstand des gemeinen Mannes gegen die Leibeigenschaft im Deutschen Bauernkrieg, wie Peter Blickle in seiner *Geschichte der Freiheit in Deutschland: Von der Leibeigenschaft zu den Menschenrechten* (2003) meinte, und im Martyrium vieler Täufer, Spiritualisten und Antitrinitarier, dann der Puritaner und Baptisten in der „Neuen Welt" als im Mut eines Einzelnen gegenüber den Autoritäten dieser Welt. Der Weg zu Religionsfreiheit und Toleranz in der Neuzeit führte wohl eher über diejenigen, denen damals die Berufung auf das eigene Gewissen bestritten wurde und deren Bitte um Toleranz zunächst auf dem Scheiterhaufen oder auf dem Schafott endete. Von ihnen ist im Grundlagentext der Evangelischen Kirche keine Rede.

Der Beitrag der Reformation gründet nicht in der Freiheit, die sich jemand nahm, sondern in der Freiheit, die vielen, die wie Luther von einer höheren Freiheit wussten, vorenthalten wurde. Dass solche Rinnsale reli-

giöser und gesellschaftlicher Freiheit, wie sie heute selbstverständlich, wenn auch hier und da immer noch umkämpft ist, allmählich zu reißenden Strömen heranwuchsen, ist weniger dem Geist der Reformation zu verdanken, als dem Geist derjenigen, die einen Weg in die Säkularität gesucht und gefunden haben – weniger dem Glauben als der Vernunft. Auch diejenigen, die von ihrem Verstande Gebrauch machten, werden jedoch von sich aus ein Interesse daran zeigen, noch einmal auf die Rinnsale in der Reformation zurückzuschauen, und sich anregen lassen, über die Schwierigkeiten nachzudenken, denen Gewissen und Freiheit heute noch ausgesetzt sind.

So könnte das zu erwartende Reformationsjubiläum zu einem Fest der Aussöhnung der Kirchen miteinander und der Freiheit für alle werden.